

Geschichtslosigkeit?

Unter den Versuchen, unsere Zeit zu kennzeichnen, ist ihre Beschreibung als Postmoderne vielleicht der auffälligste. Er will sie von einer Moderne absetzen, für die das „In eins von Rationalität und Funktionalität“ charakteristisch gewesen sei, die also nur das als vernünftig gelten lassen habe, was sich als zweckmäßig erwies; außerdem habe die späte Moderne nach den auf Synthese ausgerichteten Systembildungen des vorigen Jahrhunderts im analytischen Denken geglaubt, alles in letzte, für sich zu betrachtende Einheiten auflösen zu können, um dann von diesen „Atomen“ aus erst komplexe Gebilde konstruktiv erfassen zu können. Demgegenüber will die Postmoderne dem Mythisch-Irrationalen und dem „vernetzten“ Denken wieder zum Recht verhelfen. Vor allem im Umkreis dieser Diskussion taucht dann das Schlagwort „post-histoire“ auf, das vom Heraufkommen eines „nachgeschichtlichen Zeitalters“ künden möchte.

Da wohl niemand behaupten wollen wird, die von Menschen zumindest mitbestimmte Ereignisfolge, in der wir stehen und die man Geschichte genannt hat, breche nun ab, fragt es sich, worauf sich diese These einer angeblich jetzt eintretenden Geschichtslosigkeit gründen könnte. Es bieten sich zwei sehr verschiedene Begründungsmodelle dafür an, ein eher traditionelles und ein postmodernes.

Das erste, wohl schon überholte Begründungsmodell steht in der Hegelschen Tradition und sieht ein Endstadium der Geschichte erreicht, in der ein weiteres „Fortschreiten“ sich erübrigkt. Es hat, wenn nicht ein Vorbild, so einen Vorfahr in der urchristlichen Endzeitverkündigung, in der weitere geschichtliche Schritte belanglos scheinen. Als Beispiel dieser Sicht kann die Position des marxistischen Historischen Materialismus dienen. Wenn nach den Stufen des Urkommunismus, der Sklavenhaltergesellschaft, des Feudalismus und der Bourgeoisie schließlich die „Endform der menschlichen Gesellschaft“ im Kommunismus erreicht ist, erlöschen die Antagonismen, die bisher die Geschichte vorangetrieben haben; folgerichtig verkündet der russisch-französische Marxist Alexandre Kojève bereits 1968, mit Stalin sei ein „Etat universel et homogène“ angebrochen, der „la fin de l’Histoire“ bedeute. Ganz unmarxistisch – und doch im gleichen Denkschema – hat dann vor zwei Jahren der Amerikaner Francis Fukuyama ebenfalls „The End of History“ vermeldet, weil mit dem Sieg der westlich-liberalen Demokratie über alle rechten wie linken totalitären Systeme keine politische oder soziale Alternative mehr bleibe und somit die historische Evolution abgeschlossen sei.

Deutlich anders laufen die eher postmodernen Argumente dafür, daß Geschichte im bisherigen Sinn am Ende sei. Zumindest weisen sie in doppelter Wei-

se darauf hin, daß wir uns in der Nachmoderne mit einem von Grund auf veränderten Geschichtsverständnis auseinanderzusetzen haben. Sie stellen nämlich einerseits das Ziel und zum andern die Gemeinsamkeit der Geschichte in Frage. Wer daher nur einen sinnhaften und zudem eine Gemeinschaft betreffenden Geschehenszusammenhang Geschichte nennen möchte, der könnte, wo beide Bedingungen nicht (mehr) erfüllt scheinen, durchaus von Geschichtslosigkeit sprechen.

Daß wir nicht unbesehen – und in Zukunft wohl immer weniger – von einer gemeinsamen Geschichte ausgehen können, läßt sich vielleicht an einem herausgegriffenen Beispiel erläutern. Wenn ein Sohn türkischer Gastarbeiter, in Deutschland geboren und hier aufgewachsen, schließlich als Deutscher eingebürgert wird, kann er dennoch wohl kaum die deutsche Nazivergangenheit als Teil seiner Geschichte auffassen. US-Amerikaner der ersten Generation standen schon immer vor diesem Problem, was sie denn als ihre Geschichte ansehen sollten, und die dortigen Nachkommen der ehemaligen Negersklaven bewegt neuerdings dringlicher die Frage, wo sie denn ihre „roots“, ihre historischen Wurzeln festmachen können. So wird man wohl immer weniger von „unserer Geschichte“ reden können, es sei denn, man meint die der eigenen Familie oder die der ganzen Menschheit.

Die zweite Bedingung als erfüllt zu betrachten und ein Ziel der Geschichte anzunehmen, gelingt nur dort mühelos, wo man geschichtstheologisch, wie etwa im Alten Testament, Gott als Geschichtslenker auffaßt, der mit ihr sein Ziel verfolgt. In einer säkularisierten Sicht, in der Geschichtsphilosophie die Theologie abgelöst hat, kann das Ziel der Geschichte nicht mehr aus einer Offenbarung hergeleitet werden, in der Gott kundtut, was er mit dem Gang der Welt beabsichtigt. Da findet sich niemand mehr, der „mit der Geschichte zielt“. Der Versuch, ihr dennoch ein Ziel zu unterstellen, wie ihn Hegel oder Engels unternommen, muß wohl als gescheitert gelten, nicht erst, seit mit dem Marxismus auch der Historische Materialismus seinen Geist aufgegeben hat.

Vielmehr ist diesem Versuch bereits durch Darwin der Boden entzogen worden. Dessen Leistung besteht nämlich nicht so sehr darin, daß er eine Theorie der Evolution aufstellte – das haben auch andere vorgetragen –, sondern daß er die Entwicklung des Lebens afinal, also ohne Bezug auf ein Ziel erklärte. Wenn es aber gelingt, das augenscheinlich zweckmäßigste und zielgerichtetste Geschehen in der beobachtbaren Welt, eben die Organisation des Lebendigen und seine Zusammenhänge, ohne Rückgriff auf ein Ziel zu erläutern, dann besteht wenig Grund, für die Gesamtgeschichte dennoch ein Ziel zu behaupten.

Aus diesen Überlegungen muß zwar nicht die eher auf Sensation angelegte These vom „Ende der Geschichte“ abgeleitet werden; auf ein neues und in seinen weitreichenden Konsequenzen kaum zu überschätzendes Geschichtsverständnis sollten wir uns jedoch wohl einstellen.

Albert Keller SJ